

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 20

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

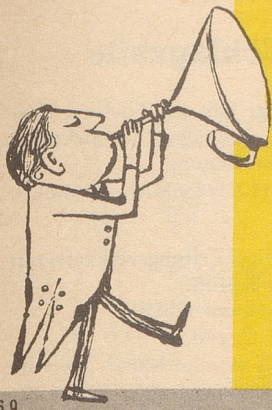
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



169

Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Darf ich vorstellen?

Ein Schimmer der Wahrheit

Vor ein paar Jahren hat ein bleicher, schmalgesichtiger junger Engländer namens John Osborne ein Stück geschrieben, das hieß «Blick zurück im Zorn» und weil es ein großer Erfolg war, haben sie jetzt einen Film daraus gemacht und den möchte ich Ihnen heute vorstellen. Er ist – um da gleich von vornherein Klarheit zu schaffen – nämlich hervorragend und Sie sollten ihn sehen, wenn er Ihnen demnächst unter die Augen treten wird. Warum ich ihn mag?

Das hat zwei Gründe. Zunächst: das Erfolgsstück des jungen zornigen Mannes Osborne ist intakt geblieben. Man hat es nicht für Lieschen Müller zurechtgestutzt. Man ging, als man es verfilmte, von der Annahme aus, daß sich im Kino-Parkett auch hie und da Erwachsene finden. Und für die hat man den Film gemacht.

Dann: ich mochte schon das Stück. Zugegeben: das hat kein Dichter geschrieben. Das hat sich ein Theaterfachmann eiskalt ausgerechnet. Das hat sich ein Schauspieler auf den Schauspieler-Leib geschrieben. Das hat einer präzise konstruiert. Trotzdem: da ist mehr. Da ist ein



Hauch von Poesie, immerhin. Da ist eine Ahnung von tieferer Bedeutung. Da trifft doch etwas. Da scheint ein Schimmer von Wahrheit auf.

Die Geschichte?

Es gibt keine.

Die Geschichte ist ein Mann: Jimmy Porter.

Ein junger Mann.

Ein zorniger Mann.

Ein zorniger junger Mann, wie man das heute zu nennen pflegt, nachdem Osborne sein «Look back in anger» geschrieben hat.

Worauf ist dieser Mann zornig?

Auf nichts.

Und auf alles.

Warum ist er es?

Niemand weiß es.

Das heißt: niemand weiß es so richtig. Seine Frau, die er in endlosen, wütenden, bohrenden, nervenzerfetzenden Diskussionen zu Tode quält, weiß es nicht. Sein primitiver Freund weiß es nicht. Er selber weiß es im Grunde nicht.

Und daß er das nicht weiß, macht ihn noch zorniger.

Sein Unbehagen in dieser Zeit macht ihn böse und seine Unfähigkeit, ihre ihre Mängel ganz zu durchschauen macht ihn böse und seine Hilflosigkeit macht ihn böse.

Er quält nicht die andern.

Er quält sich selbst.

Er hat eine Stinkwut im Bauch und weiß nicht recht, gegen wen sie sich eigentlich wendet.

Das klingt lächerlich. Und wahrscheinlich ist dieser Jimmy Porter auch gar keine unkomische Figur.

Nur: so unrecht hat er nun auch wieder nicht. Wenn er auch nicht weiß, wo der Hund begraben liegt, so weiß er doch, daß er begraben wurde.

Um ehrlich zu sein: jeder von uns hat ein gewisses Anrecht auf eine gewisse Wut. Wenn er sich die Welt von heute anschaut, kann ihm schon die Galle hochkommen. Und wenn er eines unschönen Tages spannt, daß wir noch immer im Gestrigen leben, dann steigt sie noch etwas höher.

Jimmy Porter haßt das Gestrige, das von den Gestrigen ins Heute hinübergerettet wurde.

Er haßt die Architektur (um beim Äußeren zu beginnen). Er haßt die Moral, die Schiffbruch erlitten hat und doch noch immer so tut als sei sie unantastbar, ewig, unabänderlich und gut. Er haßt den Schnickschnack der Gefühle, den seelischen Jugendstil, die prolongierte Gartenlaube, das psychische Schrebergartentum. Er haßt Institutionen, die zwei gewaltige Kriege überdauert haben, obwohl sie sich in jeder Beziehung als unbrauchbar erwiesen haben.

Er haßt eine Welt, die zweimal haarscharf am Abgrund vorbeigegangen ist und fröhlich und munter so tut, als sei sie selbst gar kein bißchen daran schuld. Als sei sie das fixe Element und der Abgrund das bewegliche, das sich ihr nun eben ein- oder zweimal genähert habe. Er haßt die Menschen, die nichts gelernt haben.

Und damit hat Jimmy Porter recht. Kommt dazu, daß er das alles nicht etwa haßt, weil er es hassenswert findet. Ich meine: an und für sich hassenswert.

Er haßt die Welt von Gestern um ihres Versagens willen. Er hätte sich so wohl gefühlt in ihr, wenn sie funktioniert hätte. Sie hätte ihn vollauf befriedigt. Aber die Folgen, die sie gezeitigt hat, sprechen allzu sehr gegen sie. Was auf solch vehemente Art danebengeht, darf nicht mehr akzeptiert werden.

Jimmy Porter, das ist klar, ändert durch seinen Zorn nichts. Er macht mit ihm nur sich selbst kaputt. Er zerstört sich. Er ruiniert sich. Er beraubt sich der letzten Lebensmöglichkeiten. Die Illusion, die ihm mit dem Gestrigen verlorengegangen ist, wird durch keine Illusion von einer besseren Zukunft kompensiert. Denn da er die Fehler nur ahnt, kann er nichts zu ihrer Behebung beitragen.

Mit anderen Worten: da er die Konstruktionsfehler nicht wirklich erkennt, kann er auch nicht konstruktiv sein.

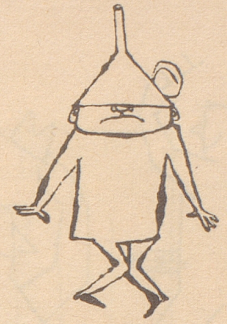
Er kann nur dasitzen und seine Wut durch die Jazz-Trompete an die Decke eines rauchigen Kellers blasen und er kann sich in endlosen quälenden Diskussionen, die doch nur selbstmörderische Monologesind den Zorn vom Herzen reden.

Das heißt: er kann reden, bis er so erschöpft ist, daß er zu schwach für jegliches Gefühl ist, also auch für dasjenige des Zornes.

Das ist wenig.

Aber es ist wenigstens etwas.

Es ist eine Ahnung von der Unvollkommenheit unserer Zeit, ihrer Institutionen, ihrer Absichten, ihrer Gründe und ihrer Ziele.



Es ist wenigstens nicht nur Resignation.

Wenigstens nicht nur gedankenlose Ergebung in das Unabänderliche. Wenigstens nicht nur sattes Mitläufertum.

Wenigstens etwas.

Gespielt wird das im Film hervorragend und zwar von Richard Burton. Er stellt sich hin und redet sich seinen Zorn vom Herzen und dadurch daß er redet, gerät er überhaupt erst in Zorn und dann ist er zornig, daß er den Zorn im Reden los wird und dann erschöpft sich sein momentaner Vorrat an Wut und das ist schon der Anfang des neuen Ausbruches.

Burton spielt das meisterhaft.

Nicht weniger gut sind die andern: Mary Ure, die gedemütigte Frau. Claire Bloom, ihre Freundin und Nachfolgerin in der Gunst des zornigen Mannes. Gary Raimond vor allem als der ungebildete Freund. Dame Edith Evans schließlich als alte Frau, die an Jimmy hängt und ihm hilft, obwohl sie weiß, daß ihn diese Hilfe ruiniert.

Hervorragend die Photographie, hervorragend die Sorgfalt des Regisseurs und hervorragend die Musik von Chris Barber.

Ein abseitiger Film, zugegeben. Aber ein außerordentlicher auch.

Und einer, den junge Leute sehen sollten, weil er etwas von ihrem eigenen Unbehagen widerspiegelt. Und einer, den ältere Leute sehen müßten, weil er immerhin ein Schlüssel zur unverstandenen Minderheit unserer Zeit ist: zu unserer Jugend.

Sie wird so oft gescholten. Sie wird so oft angeprangert. Auf sie wird so oft mit den überheblichen Fingern der Pädagogen gezeigt.

Mit Recht?

Ich weiß nicht.

Ich weiß nur, daß Erich Kästner, der ein kluger Mann ist, einmal gesagt hat: «Wer länger lebt hat länger schuld ...»

